# Blickpunkt **Lateinamerika**

Das Magazin von Adveniat – Ausgabe 2 | 2019

**GUADALUPE WAGT DEN SCHRITT INS LEBEN**
Titel: Perspektiven für Straßenkinder in El Alto

**DIE FRIEDHOFSKINDER VON SUCRE**
Kinderarbeit in Bolivien

# Liebe Leserinnen und Leser!

Diese Ausgabe erzählt von Kindern und Jugendlichen, die unter schwierigen Bedingungen aufwachsen und dabei auf bewundernswerte Art Stärke und Lebenswillen beweisen, wie zum Beispiel Guadalupe in El Alto, Bolivien. Um der prügelnden Mutter zu entfliehen, hat sie sich als Straßenkind durchgeschlagen, ihren Körper verkauft und Drogen genommen. Als sie mit 15 Jahren schwanger wurde, war das ein Wendepunkt. Dank der Hilfe einer von Adveniat unterstützten Stiftung für Straßenkinder hat sie ihr Leben radikal geändert. (Seite 6 – 13).

Auch die 16-jährige Daniela aus der bolivianischen Stadt Sucre arbeitet hart an einer besseren Zukunft – vormittags in der Schule und nachmittags auf einem Friedhof. Die „Friedhofskinder“ helfen den Angehörigen bei der Pflege der Gräber. Sogar eine eigene Gewerkschaft haben sie gegründet. Im Interview erzählt Daniela, was sie antreibt und was sie sich für ihre Zukunft wünscht (S. 18 – 20).

Die ganz Kleinen nimmt unsere Reportage aus dem ecuadorianischen Amazonas-Tiefland in den Blick. Zwei ambitionierte Ärzte bieten – unterstützt von Adveniat – einen Kurs für ehrenamtliche Hebammen an, um die Lebenschancen von Müttern und ihren Babys erhöhen, die in weit abgelegenen Dörfern ohne ärztliche Versorgung entbinden. Dabei verknüpfen sie indigenes Heilwissen mit westlich-medizinischen Methoden (S. 14 – 16).

Das Engagement der Ärzte und Hebammen verlangt mir Respekt ab, ebenso wie die Kraft und der Lebenswille der Jugendlichen, die gegen harte Widerstände an einer besseren Zukunft bauen. Ich freue mich, dass Adveniat dank der Spenderinnen und Spender dazu einen Beitrag leisten kann.

Ich wünsche Ihnen eine anregende Lektüre!

Pater Michael Heinz SVD, Hauptgeschäftsführer




Nachrichten aus Lateinamerika 4

Titel
**Guadalupe wagt den Schritt ins Leben** **6**
Perspektiven für Straßenkinder in El Alto

Reportage
**Jedes Kind ein Segen** **14**
Training für Geburtshelferinnen in Ecuador

Literatur
**Raue Poesie der Hügel** **17**
„Aus dem Schatten“ von Geovani Martins

Interview
**Die Friedhofskinder von Sucre** **18**
Kinderarbeit in Bolivien

Zahlen
**Rund 36,2 Mio für mehr als 1.900 Projekte** **21**
Adveniat zieht Bilanz

Adveniat aktuell 22

Titel: Guadalupe, ehemaliges Straßenkind, lebt mit ihren Kindern in einer Einrichtung der Fundación Munasim Kullakita in El Alto, Bolivien. Foto: Martin Steffen

Rückseite: Reyna Cachi, Sozialarbeiterin bei der Fundación Munasim Kullakita, besucht Straßenkinder in El Alto. Foto: Martin Steffen


**Impressum**

**Herausgeber**
Bischöfliche Aktion Adveniat e. V.
Abt. Öffentlichkeitsarbeit
Leiter: Christian Frevel

**Redaktion** Nicola van Bonn (verantw.)

**Mitarbeit an dieser Ausgabe**
Ulrike Anders, Gaby Herzog, Tim Vogel, Christina Weise

**Unbenannte Artikel und Fotos**
Adveniat

Namentlich gekennzeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

**Dokumentation** Dr. Martina Fornet-Ponse

**Lektorat** Ulrike Anders

**Layout und Grafik** unikat GmbH, Wuppertal

**Druck und Versand** www.bonifatius.de

Dieses Heft wurde auf 100 % Recyclingpapier gedruckt.

Klimaneutral Druckprodukt ClimatePartner.com/53323-1904-1020

**Erscheinungsweise** vierteljährlich

**ISSN** 1433 – 7568

**Anschrift der Redaktion**
Bischöfliche Aktion Adveniat e. V.
Redaktion Blickpunkt Lateinamerika

Gildehofstraße 2, 45127 Essen
Tel.: 0201 1756-0; Fax: 0201 1756-111

blickpunkt@adveniat.de
www.adveniat.de

Spenden bitte auf unser Konto bei der Bank im Bistum Essen,
IBAN: DE03 3606 0295 0000 0173 45
BIC: GENODED1BBE

Mädchen auf dem Weg zum Gottesdienst in der Dominikanischen Republik. Foto: Achim Pohl



# Mach dich auf

Wenn ich dir Gott beweisen soll,
muss ich dich enttäuschen:
Ich kann es nicht.

Aber wenn du bereit bist,
lade ich dich ein,
ihn gemeinsam mit mir zu suchen.

Wenn ich dich zu Gott überreden soll,
muss ich schweigen:
Ich will es nicht.

Aber wenn du es annimmst,
biete ich dir mein Leben an,
um meinen Glauben mit dir zu teilen.

Wenn ich vor dir Gott verteidigen soll,
muss ich aufgeben:
Ich schaff das nicht.

Aber wenn du es willst,
erzähle ich dir von seiner Liebe
und von seiner Freundschaft.
Und ich sage dir:
Mache dich auf
und wandere
ihm entgegen.

*Wir danken dem St. Benno Verlag für die kostenfreie Abdruckgenehmigung.*
*Aus: Probier’s mal mit beten, ISBN 978-3-7462-5182-0*
*© St. Benno Verlag Leipzig, www.vivat.de*

KOLUMBIEN

# Bistum Quibdó warnt vor neuer Gewalteskalation

Das Bistum Quibdó im Westen Kolumbiens warnt vor einer neuen Eskalation der Gewalt zwischen Guerillaeinheiten und paramilitärischen Truppen. In einem Mitte April verbreiteten Schreiben weist die Diözese auf vermehrte bewaffnete Auseinandersetzungen in der Region hin. „Wir wollen alles tun, um gehört zu werden und um das Schlimmste zu verhindern“, erklärte Ursula Holzapfel. Die Gemeindereferentin aus dem Bistum Trier lebt und arbeitet seit mehr als 30 Jahren in der Diözese Quibdó.

Seit Februar komme es immer wieder zu Auseinandersetzungen zwischen der marxistischen Guerillabewegung ELN (Ejército de Liberación Nacional) und der paramilitärischen Gruppe AGC (Autodefensas Gaitanistas de Colombia). Die Kämpfe bedrohen den Angaben zufolge auch die Sicherheit mehrerer indigener und afrostämmiger Gemeinden. Einige Familien seien bereits aus ihren Dörfern geflohen. In ihrem Schreiben wirft die Diözese Quibdó der ELN vor, Menschen zu ermorden, Anti-Personen-Minen einzusetzen, Kinder und Jugendliche als Soldaten zu rekrutieren sowie Bewohner der Gemeinden einzuschüchtern und sie in ihrer Bewegungsfreiheit einzuschränken.

Der AGC wird vorgeworfen, die humanitäre Krise noch zu verschärfen – etwa durch Einschränkungen beim Zugang zu Lebensmitteln, Medizin und Treibstoff. Auch AGC-Mitglieder sollen Gemeindevorsteher bedroht und Jugendliche zwangsrekrutiert haben.

Die Kritik richtet sich aber auch an die kolumbianische Regierung. „Wieder einmal versäumt es der kolumbianische Staat, seine verfassungsmäßige Pflicht, Frieden zu schaffen, zu erfüllen“, heißt es in dem Text. (KNA)

**ADVENIAT UNTERSTÜTZT FRIEDENSARBEIT**

Seit vielen Jahren unterstützt das Lateinamerika-Hilfswerk Adveniat die Friedensarbeit in der Diözese Quibdó. Durch Kunst- und Musikprojekte sollen sozial benachteiligten Jugendlichen Alternativen zur alltäglichen Gewalt aufgezeigt werden. Das Projekt „Alza tu voz!“ – „Erhebe deine Stimme!“ gibt den Jugendlichen die Chance, ihre Alltagserfahrungen zu reflektieren, sich auszutauschen und diese in Hip-Hop-Songs zum Ausdruck zu bringen.

Weitere Nachrichten und Hintergrundberichte finden Sie täglich auf unserer Homepage
→ **www.blickpunkt-lateinamerika.de**

DEUTSCHLAND

# Blickpunkt jetzt $CO_2$-neutral

Foto: www.climate-partner.com/1023

Die durch den Druck dieser Zeitschrift entstehenden $CO_2$-Emissionen werden ab sofort durch ein Klimaschutzprojekt im brasilianischen Amazonasregenwald kompensiert. Das Projekt „Santa Maria“ schützt über 71.000 Hektar des brasilianischen Amazonasregenwaldes vor Abholzung und Brandrodung. Die Region um die Stadt Colniza mit rund 37.000 Einwohnern weist die zweithöchste Abholzungsrate im Amazonasgebiet auf. In den 1980er-Jahren hatten Grileiros, Landräuber mit gefälschten Besitzurkunden, das Land besetzt und sich am Tropenholz bereichert. Mangelnde Arbeitsmöglichkeiten und wachsende Kriminalität sorgten dafür, dass viele Menschen Colniza verließen. Das Holzgeschäft blieb für viele die einzige Geldquelle.

Deshalb setzt das Projekt „Santa Maria“ auf alternative Einkommensquellen. Es fördert den Waldschutz, indem junge Menschen in technischen Berufen und nachhaltiger Forstwirtschaft ausgebildet werden. Auch die Überwachung des Schutzgebietes, Forschungsarbeiten und soziale Aktivitäten schaffen neue Arbeitsplätze. Bildung, Arbeit und eine verbesserte Infrastruktur helfen dabei, die Kriminalität zu bekämpfen. Es wird nur so viel Holz geschlagen, wie auch nachwachsen kann. (nvb)



LATEINAMERIKA

# Klimawandel: Kontinent im Hitzestress

Wie stark Lateinamerika bereits jetzt vom Klimawandel betroffen ist, zeigen die Zahlen des jüngsten Berichts der UN-Kommission für Wirtschaftsfragen in Lateinamerika und der Karibik (CEPAL). Lateinamerika verursacht heute weniger als zehn Prozent der weltweiten $CO_2$-Emissionen. Die Emissionen entstehen nicht, wie im wohlhabenden Norden, zum Großteil (71 Prozent) durch das Verbrennen von Öl, Gas und Kohle, sondern vor allem auch durch die Abholzung des Regenwaldes und die Umnutzung des Bodens für Städtebau und Straßen (19 Prozent) sowie Landwirtschaft (23 Prozent), deren Erträge zu einem Großteil für den Export nach Europa, China und in die USA – also nicht für die Lateinamerikaner – bestimmt sind.

Trotz der geringeren Klimaschuld trägt der Kontinent mit die Hauptlast der Schäden, wie zunehmende Dürren und Überschwemmungen. Tausende Bauern in Mittelamerika können wegen anhaltender Trockenheit ihren Lebensunterhalt nicht mehr verdienen und werden zu Klimaflüchtlingen. Bis 2080 werden die landwirtschaftlichen Erträge wegen immer schwierigerer Bedingungen um 23 Prozent pro Hektar einbrechen, prognostizieren die CEPAL-Experten.

Das wird vor allem Kleinbauern treffen. Neben der menschlichen Not rollt eine enorme Kostenwelle auf die Volkwirtschaften zu. 20 bis 30 Milliarden US-Dollar werden für die Anpassung an den Klimawandel nötig, und zwar jedes Jahr, so das Iberoamerikanische Forschungsinstitut „La Rábida“. Die Klimafrage ist längt nicht nur eine ökologische Frage, sondern auch eine Frage der sozialen Gerechtigkeit. (bb)

Ausgetrockneter Boden in Filadelfia im Chaco, Paraguay. Foto: Jürgen Escher

USA, MEXIKO

# Mexikanerin ist beste Köchin der Welt

Das britische „Restaurant Magazine“ hat die Mexikanerin Daniela Soto-Innes zur besten Köchin der Welt gekürt. Damit hat die 28-jährige US-Amerikanerin mit mexikanischen Wurzeln gleich zwei Rekorde gebrochen: Sie ist die jüngste Köchin, die diese Auszeichnung erhalten hat, und die erste Mexikanerin auf Platz 1 der Weltrangliste.

Geboren wurde Soto-Innes in Mexiko-Stadt, von wo aus sie mit zwölf Jahren in die Vereinigten Staaten floh. Dort lebte sie zunächst in Texas, bevor ihre große Leidenschaft – das Kochen – sie nach New York brachte. Heute ist sie Chefköchin des Spitzenrestaurants „Cosme“ in Manhattan. Dort begeistert sie mit ihrer modernen Interpretation der Tex-Mex-Küche, die selbst schon Barack Obama per Twitter lobte. Ihre Inspiration seien ihre Mutter und ihre Tante, erzählte Soto-Innes der Zeitung El País in einem Interview: „Meine Mutter ist zwar Anwältin, wollte aber immer Köchin werden. Meine Tante besaß eine Bäckerei. Bei uns zu Hause gab es immer Wettbewerbe, wer die beste Ceviche, den besten Kuchen und die beste Mole macht.“

Bereits im letzten Jahr gelang ihr der Sprung in die Top 25 der Köchinnen der Welt. Ihre größte Konkurrentin war und ist die Peruanerin Pía León, die im letzten Jahr den ersten Rang belegte. (aj)

# Guadalupe wagt den Schritt ins Leben

**PERSPEKTIVEN FÜR STRASSENKINDER IN EL ALTO, BOLIVIEN**

TEXT: CHRISTINA WEISE, FOTOS: MARTIN STEFFEN

**Mit ihren 21 Jahren ist Guadalupe schon oft tief gefallen, wurde zurückgestoßen und ausgebeutet. Immer wieder stand sie auf. Aus der Tochter, die verprügelt wurde, und dem Straßenkind, das seinen Körper verkaufte, ist eine verantwortungsbewusste junge Frau geworden, die liebevoll für ihre zwei Söhne sorgt. Ihretwegen hat sie sich aus den Zwängen von Drogen und Prostitution befreit und wagt nun den Schritt in ein unabhängiges Leben.**

Zwei Stühle, zwei Spiegel, zwei Rollwagen und eine Vitrine – Guadalupes kleiner Friseursalon ist komplett eingerichtet. An der großen Scheibe rechts neben der Tür prangt ein Bild von ihr in violetter Jeansjacke, darüber steht in großen Buchstaben „Schönheitssalon Guada“, daneben sind ihre Leistungen aufgezählt: All-inclusive-Angebote für Hochzeiten, Geburtstage oder Abschlussfeiern sowie schneiden, kämmen, färben, glätten, Nagelpflege und Kosmetik. Guadalupe strahlt über das ganze Gesicht, als sie die Glastür aufschließt und das Licht einschaltet. Der Wasseranschluss, und somit ein wesentlicher Bestandteil eines Friseursalons, fehlt zwar noch, das schmälert ihren Stolz aber keineswegs. In der ersten Zeit bietet sie eben ausschließlich Kosmetik und Styling an.

Im ersten Augenblick mag das naiv klingen, aber Guadalupe ist von ihrer Sache überzeugt. Für sie ist es ein riesiger Schritt. „Nie hätte ich gedacht, dass mein Leben einmal so aussehen wird, dass ich einen richtigen Beruf und eine Familie haben werde“, sagt die 21-Jährige und streicht ihrem kleinen Sohn über den Kopf, der sich vor seinem größeren Bruder hinter ihren Beinen versteckt.

## AUF DER FLUCHT

Die kleine Einkaufspassage mit Guadalupes Salon befindet sich im Zentrum von El Alto, der Millionenstadt oberhalb von La Paz, eine der ärmsten und am schnellsten wachsenden Städte der Welt. Die Straßen des Zentrums kennt Guadalupe gut. Zwischen den fliegenden Händlern, Wertstoffsammlern, Marktfrauen, den Bars und Bordellen hat sie gelebt, nachdem sie von zu Hause geflohen war. „Meine Mutter hat mich geschlagen. Wegen jeder Kleinigkeit und auch, wenn eigentlich meine Schwester etwas gemacht hat.“ Sie ist das sieb- →

Guadalupe mit ihrem Sohn Boris in ihrem Friseursalon in El Alto.

Diese Mädchen leben in El Alto auf der Straße. Die Streetworker der Stiftung Munasim Kullakita halten Kontakt zu ihnen.

te von insgesamt zehn Kindern und war doch immer allein. „Meine Mutter schlug mich mit der flachen Hand, dem Besenstiel oder der Gürtelschnalle. Hier hat sie mir ein Messer hingehalten“, erzählt sie, zieht die Ärmel ihrer schwarzen Strickjacke hoch und zeigt die Narben auf den Armen.

Eines Tages – Guadalupe war elf Jahre alt – hielt sie es nicht mehr aus. Ihre Mutter war wieder betrunken. „Ich wollte einfach nur weg. So weit wie möglich“, erzählt sie und schaut mit stumpfen Augen ins Nichts, in die Vergangenheit. „Ich bin stundenlang zu Fuß gelaufen, bis ich im Zentrum war. Dort wollte ich den Bus nehmen.“ Aber eine besorgte Dame brachte das Mädchen zur Polizei. Von dort kam sie in ein 24-Stunden-Heim, eine Anlaufstelle für Waisen, Straßenkinder oder Kinder, deren Eltern Drogen- oder Alkoholprobleme haben. In der Regel bleiben die Kinder drei Tage und werden dann an andere Stellen vermittelt oder in ihre Familien zurückgeschickt. Doch genau davor hatte Guadalupe mehr Angst als vor der Straße.

Sie riss aus, wurde wieder aufgegriffen und in ein Heim gesteckt, und floh erneut, immer wieder. Weil sie schlecht behandelt wurde, aus Angst vor Schlägen, aber vor allem aus Angst davor, dass ihre Mutter sie finden könnte. Guadalupe lebte auf der Flucht, bis sie in das von Adveniat unterstützte Mädchenhaus der Stiftung Munasim Kullakita kam. Dort erfuhr sie, dass sie schwanger war. „Da war ich 15. Viel zu jung, um Mutter zu werden. Und überhaupt: Ich wollte keine Mutter werden. Ich war total geschockt.“ Sie überlegte, abzutreiben, wegzulaufen, sich zu betrinken. „Das habe ich immer gemacht, um zu vergessen. Das brauchst du auf der Straße.“

## AUF DER STRASSE

Am späten Nachmittag sitzt Guadalupe müde in der hintersten Reihe eines Nahverkehrsbusses in El Alto, auf jedem Bein einen Sohn. Boris, der kleine, kuschelt sich schläfrig in ihren Arm, der sechsjährige German beobachtet neugierig die vorbeiziehenden Marktstände, Häuser und Autos. Beide wissen nichts von der Vergangenheit ihrer Mutter, die vier Jahre hier draußen verbrachte, und kennen sie nur als warmherzigen, fröhlichen Menschen. „Ich möchte meinen Söhnen viel Liebe schenken. Etwas, wonach ich mich immer gesehnt habe. Ich umarme sie oft und sage ihnen, dass ich sie liebhabe.“ Sie wird



ihnen von ihrer Vergangenheit erzählen, um sie zu warnen, das hat Guadalupe sich fest vorgenommen. „German wird mich sicher irgendwann nach seinem Vater fragen. Der lebt noch auf der Straße.“ Kontakt hat sie weder zu ihm noch zu ihren anderen vermeintlichen Freunden von früher.

„Am Anfang dachte ich, sie würden meine neue Familie werden. Wir haben aufeinander aufgepasst und füreinander gesorgt, zusammen getrunken und geklaut“, erzählt sie. „Um zu überleben“, erklärt sie. „Sie haben mir Lösungsmittel zum Schnüffeln angeboten. Ich habe nein gesagt, weil ich merkte, wie komisch sie dadurch sprechen. Sie haben mich an Männer vermittelt, weil man als Prostituierte schnell Geld verdient. Auch dazu hab’ ich zuerst nein gesagt.“ Später sei sie schließlich doch mitgegangen, für Essen und ein einfaches Zimmer, dass sie sich mit fünf anderen Mädchen teilte, zwei hatten schon Kinder. Vor allem wegen der Männer habe sie Drogen genommen, um ihre Worte, Berührungen und Gerüche zu vergessen. Manchmal habe sie mehrere Männer an einem Abend gehabt. Sie war beliebt: hübsch, gesund, jung. „Je jünger ein Mädchen ist, desto mehr verdient es“, sagt sie.

Guadalupe spricht nicht gern darüber. Ihre Stimme wird ganz leise, sie nuschelt, verschluckt Buchstaben. Lieber erinnert sie sich an das, was danach kam. Das Mädchenhaus von Munasim Kullakita, ihre erste richtige Familie: „Ich bin ihnen sehr dankbar. Ohne sie wäre ich wahrscheinlich gar nicht hier. Ich wäre immer noch auf der Straße oder tot. Viele meiner Freundinnen von der Straße sind schon gestorben.“ An Aids, an ihrem Drogenkonsum oder durch Gewalttaten. „Wir brauchen Menschen, die an uns glauben. Die Gesellschaft schließt uns aus, sie möchte, dass wir auf der Straße bleiben“, sagt Guadalupe.

Streetworker der Stiftung Munasim Kullakita waren es, die bei ihren täglichen Runden durch das Zentrum von El Alto auf das dünne junge Mädchen mit den wachen Augen aufmerksam wurden und es ansprachen. Immer wieder trafen sie Guadalupe, sprachen mit ihr, bauten langsam Vertrauen auf und luden sie in den „Offenen Raum“ im Zentrum von Munasim Kullakita ein. Dort können Straßenkinder kochen, sich und ihre Kleidung waschen und an Aktivitäten teilnehmen. Und ihnen werden Hilfen angeboten, von der Straße wegzukommen, wie das Mädchenhaus. Guadalupe →

Mittagessen in einem Heim für Straßenmädchen der Fundación Munasim Kullakita.

Ehemalige Straßenkinder backen Kekse im Heim der Fundación Munasim Kullakita.

wollte dorthin, unbedingt. Aber sie schaffte es zuerst nicht, sich gegen die Sucht, die Angst und den Freiheitsdrang durchzusetzen. „Der Anfang mit Guadalupe war nicht leicht. Sie war verängstigt und gleichzeitig rebellisch. Sie hat kaum gesprochen und ist zwei Mal weggelaufen“, erinnert sich die Psychologin Elizabeth Velasco Guachalla, die Guadalupe betreut.

Niemand wird gezwungen, in das Mädchenhaus zu gehen oder dort zu bleiben, die Mädchen entscheiden selbst. Zwölf Mädchen zwischen zehn und 18 Jahren leben hier in einer sicheren, geborgenen Umgebung, haben einen geregelten Alltag und gleichzeitig Freiheiten: Sie besuchen eine normale Schule, haben Hobbys und treffen Freunde. Guadalupe kehrt bis heute gern dorthin zurück. Dann erzählt sie den Mädchen von ihrem Leben und ihren Erfahrungen. „Viele spielen mit dem Gedanken wegzulaufen. Ich versuche ihnen zu erklären, dass sie nur ein besseres Leben haben werden, wenn sie dort bleiben.“

Ihre Rettung war ihr Sohn German. „Guadalupe ist bis an ihre Grenzen und darüber hinaus gegangen, um ihrer Situation zu entkommen“, in Elizabeths Stimme schwingt Stolz mit. Nicht jedes Mädchen schafft das, viele landen wieder auf der Straße und nehmen Drogen. „Sie arbeitet immer noch hart. Es ist nicht einfach, Berufsschule, Job und Kinder zu vereinen – zumal die beiden Kinder einen wirklich herausfordern können, weil sie so aktiv sind und viel Aufmerksamkeit brauchen.“

## AUF INS LEBEN

Guadalupe erinnert sich noch genau, wie sie hochschwanger in der kleinen, heißen Backstube des Mädchenhauses stand. Bis kurz vor der Geburt hat sie hier Paranuss-Plätzchen gebacken. Vier Stunden am Tag arbeiten die Mädchen, fünf Tage die Woche. Sie produzieren jeden Tag sechs Säcke à 35 Kilogramm, jede erhält dafür monatlich rund 2.000 Bolivianos (umgerechnet ca. 250 Euro, Stand Januar 2019). Die Backstube ist Teil eines nationalen Entwicklungsprogramms. Die Plätzchen werden an staatliche Unternehmen verkauft oder kommen in den Lebensmittelkorb für bedürftige Schwangere und junge Mütter. →



# Friedensstifter

Munasim Kullakita bedeutet in der indigenen Sprache Aymara „liebe dich selbst, kleine Schwester“. Getreu diesem Motto hat es sich die Stiftung zur Aufgabe gemacht, Kinder und Jugendliche aufzufangen und zu fördern, damit sie zu selbstbewussten jungen Menschen heranwachsen. Seit zehn Jahren gibt es die soziale Einrichtung der Diözese El Alto, die sich vor allem um Mädchen und Jungen im Alter von zehn bis 18 Jahren kümmert, die Opfer von Obdachlosigkeit, Zwangsprostitution und Menschenhandel wurden.

Wie viele Kinder und Jugendliche auf den Straßen von El Alto leben, ist unklar, offizielle Zahlen gibt es nicht. Schätzungen reichen von 500 bis 1.500. Sie sind hochgradig gefährdet, drogenabhängig zu werden, und jeder Form des Missbrauchs ausgesetzt, wie Kinderarbeit oder sexuelle Ausbeutung. Viele verkaufen ihren Körper, um ein wenig Geld für Essen und einen Schlafplatz zu verdienen. Das Ziel der Stiftung ist, diese Kinder und Jugendliche zu stärken und sie wieder in die Gesellschaft zu integrieren. „Viele haben weder Dokumente noch Kontakt zu ihren Familien. Im Idealfall können wir sie an einen Verwandten vermitteln“, erklärt Reyna Cachi Salamanca.

Die Streetworker identifizieren die gefährdeten Kinder und Jugendlichen, bauen Kontakt und Vertrauen auf. „Wir sprechen mit ihnen über die Risiken, denen sie sich auf der Straße aussetzen, über ihre Rechte und über die Hilfe, die wir ihnen anbieten können“, erklärt die Psychologin. Außerdem gehen sie in Bildungseinrichtungen, Polizeistationen und Krankenhäuser, um andere für das Thema zu sensibilisieren und darüber aufzuklären. Diese wichtige Präventionsarbeit, die wesentlich dazu beiträgt, die Zahl der Kinder und Jugendlichen, die auf der Straße landen und in die Falle sexueller Gewalt geraten, zu reduzieren, fördert das Lateinamerika-Hilfswerk Adveniat.

Im „Offenen Raum“, im Mädchenhaus und im „Haus der Zärtlichkeiten“ wird den Kindern und Jugendlichen ein sicherer Ort geboten, an dem sie sich entwickeln können. „Ich möchte ihnen Frieden geben. Frieden bedeutet für mich Ruhe. Bei uns sind sie in Sicherheit und können endlich zur Ruhe kommen“, sagt Reyna.

**Wenn Sie Adveniat dabei helfen wollen, auf der Straße lebenden Kindern und Jugendlichen Schutz und Geborgenheit zu geben, dann füllen Sie bitte die Einzugsermächtigung auf der letzten Heftseite aus (Stichwort: Kinder und Jugendliche), oder überweisen Sie Ihre Spende direkt auf das Adveniat-Konto bei der Bank im Bistum Essen:**
**IBAN DE03 3606 0295 0000 0173 45**
**BIC GENODED1BBE**

**¡Muchas gracias!**

Streetworker der Fundación Munasim Kullakita sprechen Straßenkinder in El Alto an.

Straßenszene in El Alto.

„Unser Ziel ist es, die Mädchen zu stärken und in die Gesellschaft zu reintegrieren“, erklärt Reyna Cachi Salamanca, die Direktorin des Mädchenhauses. „Neben gesundheitlicher und psychologischer Betreuung gehört dazu, dass sie ihr eigenes Geld verdienen. Den Großteil sollen sie sparen, um damit später Möbel zu kaufen und ihre erste Miete zu bezahlen.“ Außerdem erhalten sie Unterstützung auf dem Weg ins Berufsleben. Guadalupes zweijährige Ausbildung, die erste Ladenmiete und die Utensilien wurden von der Stiftung finanziert.

## ABENTEUER EINES EIGENEN LEBENS

Als Guadalupe mit 18 wieder schwanger wurde, ging sie in die „Casa de las Caridades“ – zu Deutsch „Haus der Zärtlichkeiten“ –, eine Art Wohngruppe der Stiftung. Hier, auf geschütztem Terrain hinter einer dicken Backsteinmauer, lebt sie noch heute mit ihren beiden Söhnen in einem kleinen Häuschen mit zwei Zimmern. Mit ihr haben fünf weitere junge Frauen mit ihren Kindern hier vorübergehend ein Zuhause gefunden. Es gibt einen Hühner- und einen Kaninchenstall, eine Backstube und ganz viel Platz zum Spielen für die Kinder. Miete, Strom und Wasser übernimmt die Stiftung.

„Hier ist die Welt in Ordnung. Aber ich weiß, dass es nicht das echte Leben ist“, sagt Guadalupe und seufzt. Sie steht in ihrer einfachen Küche. Vor dem offenen Fenster spielen German und Boris mit dem Nachbarmädchen. Bald werden sie die geschützte Umgebung verlassen und das Abenteuer eines eigenen Lebens beginnen. Zusammen mit ihrem Freund Cristian, dem Vater von Boris, sucht Guadalupe eine Wohnung in der Nähe ihres Salons. „Es fällt mir schwer zu gehen. Munasim ist meine Familie. Bei Problemen sind sie meine ersten Ansprechpartner.“ Das werden sie auch bleiben.

## EIN ZUHAUSE

Elizabeth wird Guadalupe auf ihrem Weg begleiten und sie regelmäßig besuchen. „Gleichzeitig freue ich mich“, erklärt die junge Frau, „weil ich endlich das haben werde, wovon ich immer geträumt habe und was ich mir mehr als alles andere für meine Söhne wünsche: ein Zuhause.“



# Straßenkrieger

**Reyna Cachi Salamanca leitet das Mädchenheim der Stiftung Munasim Kullakita. Im Interview mit Christina Weise spricht sie darüber, welche Unterstützung sie sich von der Politik wünscht.**

**Guadalupe sagt, die Gesellschaft wolle, dass die Kinder und Jugendlichen auf der Straße bleiben. Wieso hat sie diesen Eindruck?**
Weil es kaum Unterstützung für Straßenkinder gibt. Wir sind in El Alto das einzige offene Heim und dazu noch das einzige für Jugendliche, die Opfer sexueller Ausbeutung geworden sind. Ja, es gibt die 24-Stunden-Heime, aber wohin kommen die Kinder, die nicht in ihre Familien zurückkehren können?

**Was wünschst du dir?**
Dass die Politiker endlich Verantwortung übernehmen, das Problem anerkennen und nach Lösungen suchen. Bisher ist der Staat in dieser Beziehung ein Totalausfall. Kinderprostitution ist verboten und wir haben Gesetze, die sich schön lesen und auch hohe Strafen enthalten, aber niemand wird zur Rechenschaft gezogen. Auch, weil Polizisten mit zu den Tätern gehören.

**Also gibt es keine Anzeigen?**
Die Mädchen trauen sich nicht, die Männer anzuzeigen. Auch wir müssen vorsichtig vorgehen. Aktuell steht ein Mann vor Gericht; der Prozess zieht sich aber in die Länge. Wir haben es auch geschafft, dass Bordelle geschlossen wurden, in denen Minderjährige arbeiten mussten. Die Zusammenarbeit mit Politik und Polizei ist nicht einfach, aber sehr wichtig. Wir haben schon Polizisten, denen wir vertrauen konnten, als Streetworker getarnt mitgenommen auf unseren nächtlichen Runden durch die Bordelle auf der Suche nach jungen Mädchen. Es gibt viele. Die Streetworker bauen Vertrauen zu ihnen auf, wir versuchen uns außerhalb mit ihnen zu treffen und sie dort herauszuholen. Sie waren Straßenkinder, wurden entführt oder sogar von ihren Müttern verkauft. Je jünger sie sind, desto mehr Geld gibt es.

**Wie geht ihr auf die Kinder und Jugendlichen zu?**
Ganz offen und locker. Wir lachen viel, sprechen ihre Sprache und drängen sie zu nichts. Wir sind einfach da und kommen immer wieder. Viele wenden sich auch von selbst an uns. Im „Offenen Raum“ im Zentrum von Munasim Kullakita bieten wir ihnen eine Anlaufstelle und einen sicheren Ort. Die Straße ist ein Kriegsgebiet, da kommst du nicht zur Ruhe.

Reyna Cachi in der Seilbahn von La Paz nach El Alto.

# Jedes Kind ein Segen

**TRAINING FÜR GEBURTSHELFERINNEN IN NUEVO ROCAFUERTE IN ECUADOR**

TEXT UND FOTOS: TIM VOGEL

In Nuevo Rocafuerte, im ecuadorianischen Amazonasgebiet an der Grenze zu Peru, führen zwei engagierte Ärzte ein von Adveniat gefördertes Training für Geburtshelferinnen durch. Die hauptsächlich indigenen Teilnehmerinnen bringen dabei ihre eigenen kulturellen Traditionen und Erfahrungen ein. Westliche Behandlungsmethoden sollen die indigenen Heilkenntnisse ergänzen und dabei helfen, die Mütter- und Säuglingssterblichkeit zu senken und den Kindern einen guten Start ins Leben zu ermöglichen.

Aus zum Teil fast 100 km Entfernung sind die Teilnehmerinnen des Kurses angereist – die meisten mit dem Boot.

Fausto Reinoso läutet eine Glocke. Genauer gesagt schlägt er mit einem Schraubenschlüssel auf eine verrostete Felge. Das ist das Zeichen für den Beginn. Die meisten Teilnehmerinnen des Geburtshelferinnenkurses sind schon im schattigen Haus versammelt, denn um acht Uhr morgens brennt die Sonne im ecuadorianischen Regenwald schon mit ganzer Kraft. Auch der etwa 100 Meter entfernte Río Napo bringt keine Kühlung.

Zwölf Frauen und ein älterer Mann sitzen an wackligen Schulbänken im Halbkreis um eine Tafel herum. Einige junge Mütter haben ihre Kinder mitgebracht, darunter ein Baby. Sie kommen aus einem Umkreis von fast 100 Kilometern aus abgelegenen Dörfern und verschiedenen indigenen Gemeinschaften. Fast alle sind mit dem Boot über die Nebenarme des Río Napo angereist. Manche haben zusätzlich stundenlange Fußmärsche auf sich genommen, weil ihre Dörfer weit abseits im Wald liegen. Obwohl die meisten Frauen sowohl selbst Kinder geboren als auch anderen Frauen bei der Geburt geholfen haben, sind Wissen und Erfahrung sehr unterschiedlich verteilt.

## ÄRZTLICHE HILFE UNERREICHBAR

Im Gegensatz zu den Heilern und Schamanen, die für die medizinische und spirituelle Versorgung zuständig sind, werden Hebammen nur zu Geburten und gynäkologischen Erkrankungen gerufen. Eine Ausbildung haben sie nicht. Was sie über Frauenheilkunde wissen, haben sie von ihren Müttern gelernt. Trotz ihres engagierten Einsatzes ist laut den Ärzten in Nuevo Rocafuerte die Säuglings- und Kindersterblichkeit in den indigenen Amazonasgemeinden deutlich höher als in den ecuadorianischen Städten, wo ärztliche Hilfe in erreichbarer Nähe ist.

Belastbare Zahlen gibt es dazu nicht, denn in dem dünn besiedelten, rund 100.000 Quadratkilometer großen Gebiet werden Informationen immer noch hauptsächlich mündlich weitergegeben. Mobile Ärzteteams besuchen die abgelegenen Dörfer regelmäßig und berichten an das Krankenhaus in Nuevo Rocafuerte. Sie haben auch Werbung für den Hebammenkurs gemacht, der jetzt zum zweiten Mal stattfindet.

Gerade hat Fausto Reinoso, Arzt in Nuevo Rocafuerte, die Befruchtung der Eizelle sowie Einnistung und Entwicklung des Embryos erklärt. Jetzt beginnt der praktische Teil des Kurses: Die Teilnehmerinnen sollen üben, die Nabelschnur eines Neugeborenen mit einer Klemme zu verschließen. Die Klemmen sind Teil der Ausrüstung, die die Frauen nach dem Kurs mit nach Hause nehmen. Weitere Utensilien sind eine Waage, ein Thermometer, ein Blutdruckmessgerät, ein Zentimetermaß und ein Fetoskop, das wie ein Trichter auf den Bauch der Schwangeren gehalten wird, um die Herztöne des Kindes zu beurteilen.

Nachdem alle erfolgreich einmal die Nabelschnurklemme angewendet haben, übernimmt Guzmán Bernabéu Lorenzo den Unterricht, um die Phasen der Geburt zu erklären. Der 64-jährige Franziskaner aus Spanien hat jahrelang in der Dominikanischen Republik ein Krankenhaus aufgebaut und geleitet, bis er vor drei Jahren die Leitung des Krankenhauses in Nuevo Rocafuerte übernahm. Er und Reinoso sind dort die einzigen Ärzte in einem Umkreis von 250 Kilometern. So kommen auch viele Peruaner über die nahe gelegene Grenze, um sich behandeln zu lassen.

## VERHÜTUNG – JA ODER NEIN?

Beim Thema Verhütung wird kontrovers diskutiert. In den meisten indigenen Gemeinschaften lehnen Männer Kondome ab. Eine medikamentöse Verhütung stößt bei vielen Frauen auf Zurückhaltung. Nur wenige entscheiden sich für die Sterilisation. „Jedes Kind ist ein Segen, aber zu viel Segen macht die Familie arm“, sagt Reinoso, der selbst als eines von acht Kindern in einem Dorf nahe Nuevo Rocafuerte aufgewachsen ist. Einen Mann zu sterilisieren, kostet etwa 100 US-Dollar; bei einer Frau ist der Eingriff komplizierter und deshalb doppelt so teuer. „Meistens lassen sich die Frauen sterilisieren – oder keiner von beiden“, sagt Kursteilnehmerin Berta Arimuya Guatatoca. Das habe mit dem weit verbreiteten Machismo zu tun, erklärt sie. Der einzige Mann in der Runde sieht das anders. Er äußert die Befürchtung, dass Verhütung die indigene Bevölkerung verdrängt. Es gäbe immer weniger Kinder, und sein Volk sterbe langsam aus, klagt er. Noch bis in den Nachmittag hinein diskutiert die Gruppe, moderiert von Bernabéu und Reinoso, bis sie schließlich auseinandergeht.

Am letzten Tag des einwöchigen Kurses gibt es zwei Babys im Unterrichtsraum. Eines davon ist allerdings aus Kunststoff und steht heute ganz besonders im Zentrum der Aufmerksamkeit. Denn es wird an diesem Tag zahlreiche Geburten durchlaufen.

Damit die Teilnehmerinnen den Geburtsvorgang besser verstehen können, hat Bernabéu ein weibliches Becken aus Kunststoff mitgebracht. An ihm zeigt der Arzt die Kindesdrehung während der Austreibungsphase. Wenig später kommt eine Krankenschwester dazu, um die Babypuppe in allen möglichen Geburtslagen zu entbinden. Auf einem Liegestuhl sitzend, die Beine über die Lehnen gehängt, stöhnt die Schauspielpatientin laut: „Die Wehen kommen und gehen wie sie wollen!“ Einige der Seminarteilnehmer gucken →

An einer Babypuppe wird die Handhabung der Nabelklemme geübt.

Anschaulicher Unterricht: Entbindung mit künstlichem Becken und Babypuppe.

neugierig bis belustigt, doch schließlich helfen sie alle nacheinander der Babypuppe auf die Welt. Zum Abschluss zeigt Reinoso, wie man eine Steißgeburt entbindet und die Plazenta entfernt.

## WEHEN UND HEITERKEIT

Mittlerweile ist vor allem aufgrund der schauspielerischen Leistung der Krankenschwester allgemeine Heiterkeit ausgebrochen. Eine der jüngeren Frauen schnappt sich das Plazentamodell und setzt es sich auf den Kopf. Doch dann begeben sich alle wieder auf ihre Plätze, um der Frage nachzugehen, was mit der Plazenta zu tun sei. Eine Teilnehmerin berichtet, dass es in ihrer Gemeinschaft Tradition sei, die Plazenta im Wald zu vergraben und darauf einen Bananenbaum zu pflanzen. Wenn die Staude gut wachse, gehe es auch dem Neugeborenen gut. Weitere Traditionen rund um die Geburt werden diskutiert. In einem Dorf trinkt zum Beispiel die gesamte Familie einen Sud aus Heilkräutern als Zeichen der Vereinigung, in anderen Dörfern ist der Trank nur der Kindsmutter vorbehalten.

Nach diesem Erfahrungsaustausch beginnt Bernabéu mit der letzten Einheit des Kurses: Was tun, wenn ein Kind keinen Puls hat oder nicht atmet? Berta Arimuya Guatatoca hat sofort einige praktische Ratschläge: Kräftig über den Rücken reiben, den Mund auswischen und das Kind mit Luft aus der Wange beatmen. „Wenn das nicht hilft, muss man mit der Herz-Druck-Massage beginnen“, sagt Bernabéu. Vorsichtig, fast zärtlich, tastet eine Teilnehmerin auf der Brust der Babypuppe, um die Reanimation zu üben. „Du musst fester drücken“, sagt Arimuya, „damit das Baby lebt!“

Nachdem alle die Wiederbelebung geübt haben, überreicht Bernabéu den Hebammen ein Zertifikat. Viele nutzen die Möglichkeit, um sich bei den Ärzten und der Krankenschwester zu bedanken. Die weite Reise hat sich definitiv gelohnt, lautet das einstimmige Urteil.

Rechts: Guzmán Bernabéu Lorenzo leitet das Seminar. Im Anschluss bekommen alle Teilnehmerinnen ein Zertifikat.



# Raue Poesie der Hügel

**BUCHBESPRECHUNG „AUS DEM SCHATTEN“ VON GEOVANI MARTINS**

TEXT: ULRIKE ANDERS

**Nüchtern und direkt schildert das Buch „Aus dem Schatten“ in kurzen Episoden die Realität in den Favelas von Rio de Janeiro. Das Besondere ist: Alle Ereignisse werden aus dem Blickwinkel der dort lebenden Kinder und Jugendlichen erzählt.**

„Drogen sind der Treibstoff dieser Stadt“, sinniert Alan, als er gerade mit seinen Kumpels am Bahnhof Padre Miguel einen Joint raucht. „Drogen und Angst.“ Als sei mit diesem Gedanken der Startschuss gefallen, hält ein Motorrad mit zwei schwerbewaffneten Typen neben der Gruppe. Einem nach dem anderen drücken die Gangster die Kalaschnikow an den Kopf. Was würde passieren, wenn sie jetzt, in diesem Moment, aufhörten zu existieren, fragt sich einer von ihnen. Doch es kommt anders, sie werden nicht sterben, jedenfalls nicht heute Abend. „Eines Tages werde ich diese Geschichte aufschreiben“, denkt sich der Junge, und Geovani Martins, Shootingstar des brasilianischen Literaturbetriebs, hat das Vorhaben seines Protagonisten aus seiner Geschichte „Station Padre Miguel“ in die Tat umgesetzt.

Aus den 13 Stories seines Buches „Aus dem Schatten“ (orig. „O sol na cabeça“) setzt Martins ein feines literarisches Mosaik der Lebenswelt afrobrasilianischer Kinder, Jugendlicher und junger Männer in den Favelas von Rio de Janeiro zusammen. In kleinen, sensibel gewählten und fokussierten Momentaufnahmen begleitet er sie auf ihrer Suche nach Identität, nach einem Platz in der Gesellschaft, nach Vorbildern, Rollenmustern und Perspektiven, manchmal auch nur auf die Suche nach einem schönen Ort, um gemeinsam mit Freunden den Nachmittag zu verbringen – Probleme und Fragen, die sie mit vielen Heranwachsenden auf der ganzen Welt teilen.

Das Besondere an den Geschichten ist ihre Unmittelbarkeit, ihre Innensicht dieses fremden Kosmos: Ohne Pathos und Idealisierung, dafür voller lebendiger Farben und Stimmungen wird hier nicht über die Menschen, die auf den Hügeln und an den Rändern der Stadt leben, gesprochen. Die Menschen sprechen selbst, denn Martins ist schließlich einer von ihnen. Und sie sprechen so, wie ihnen der Schnabel gewachsen ist. Geovani Martins Kurzgeschichten erzählen vom Alltag dieser Menschen, von ihrem Zorn, von Terror und Diskriminierung, von den Verführungen von Macht und Geld, von Gewalt und Drogen. Seine Figuren sinnieren, mal nüchtern, mal im Drogenrausch, sie erzählen von ihrem Glauben, von Traditionen, Werten, Ängsten, Träumen und Ideen.

Geovani Martins (* 1991) ist in verschiedenen Favelas Rios aufgewachsen und hat nur die Grundschule besucht. Vom exzessiven Lesen kam er zum Schreiben. Um mit der Intensität an seinem Buch arbeiten zu können, die er sich wünschte und benötigte, zog er zurück in das Haus seiner Mutter, die ihm ein Zimmer und eine mechanische Schreibmaschine zur Verfügung stellte, und arbeitete dort zwei Jahre an seinem Werk. Noch bevor „O sol na cabeça“, verlegt vom einflussreichen brasilianischen Verlag Companhio das Letras, 2018 in den brasilianischen Buchläden auslag, waren die Übersetzungsrechte an neun internationale Verlage vergeben, auch die Filmrechte sind inzwischen verkauft – und Geovani Martins wird, national wie international, zu Recht als literarische Sensation Brasiliens gefeiert. Im April ist das Buch auf Deutsch im Suhrkamp Verlag erschienen.

Geovani Martins: Aus dem Schatten, Erzählungen
Aus dem brasilianischen Portugiesisch von Nicolai von Schweder-Schreiner
Berlin: Suhrkamp Verlag 2019.
125 Seiten, 18 Euro, ISBN 978-3-518-42858-0

# Die Friedhofskinder von Sucre

**„WENN ICH ZU LANGE PAUSE MACHE, HABE ICH EIN SCHLECHTES GEWISSEN“**

INTERVIEW: GABY HERZOG, FOTOS: ACHIM POHL

**Der Zentralfriedhof der bolivianischen Hauptstadt Sucre ist ein Besuchermagnet. Viele Tausend Touristen besuchen ihn jedes Jahr. Sie machen Bilder der neoklassizistischen Grabmäler, bestaunen Statuen, die kunstvolle Anlage der Sichtachsen und genießen die Ruhe. Nur wenige haben ein Auge für die Kinder und Jugendlichen, die hier jeden Tag arbeiten.**

50 bis 100 Jungen und Mädchen bieten auf dem Gelände ihre Dienste an. Mit langen weißen Holzleitern begleiten sie Angehörige zu den Gräbern ihrer Verstorbenen, um damit zu den höher gelegenen Grabnischen zu klettern. Denn in Bolivien werden die Toten oft in mehrstöckigen Steinhäusern beigesetzt. Wie in einem Hochregal aus Beton werden die Särge in schmale Kammern geschoben und die Öffnungen anschließend zugemauert. Anstelle eines Grabsteins gibt es einen etwa 20 Zentimeter tiefen Vorsprung, auf dem die Hinterbliebenen Blumen oder Bilder abstellen können. Für ein kleines Entgelt reinigen die Kinder die Grabplatten, stellen frische Blumen ins Wasser und sprechen Gebete. Daniela Rodriguez Zamudio ist eine von ihnen. Jeden Mittag nach der Schule sitzt sie unter einer Zypresse am Westeingang und wartet auf Kunden. Im Interview mit Gaby Herzog erzählt die 16-Jährige von ihrem Alltag auf dem Cementerio General, ihrer Familie und ihren Sorgen, aber auch von der Hilfe, die sie im Jugendzentrum CIMET (Centro Integral del Menor Trabajadores) erhält. Träger des Jugendzentrums für die arbeitenden Kinder in Sucre ist der Trinitarier-Orden, dessen Arbeit Adveniat unterstützt.

**Daniela, wie alt warst du, als du zum ersten Mal auf dem Friedhof gearbeitet hast?**
Ich war sieben. Meine große Schwester Jimena hat mich mitgenommen. Bis heute ist mein Spitzname deswegen Beba (Baby, Anm. d. Red.), weil ich so jung war, als ich hier anfing. Ich kann mich gut daran erinnern, dass ich die schwere Leiter kaum tragen konnte und wie weich meine Knie sich anfühlten, wenn ich Sprosse für Sprosse zu einem sehr hoch gelegenen Grab klettern musste.

**… um dort frische Blumen in eine Vase zu stellen?**
Nicht nur Blumen. Viele geben sich sehr viel Mühe mit der Gestaltung. Sie bringen Fotos mit, aber auch kleine Cola-Fläschchen, Spielzeugautos, Schnapsgläser oder Bonbons – damit die Toten im Jenseits immer gut versorgt sind. Unsere Aufgabe ist es, die kleinen Schaufenster sauber zu halten, frisches Wasser für die Blumen zu besorgen und die Glasscheiben zu putzen. Für unsere Dienste berechnen wir vier Bolivianos (umgerechnet rund 50 Cent, Anm. d. Red.). Das ist unser Fixpreis. Und wenn es gut läuft, habe ich sechs Kunden an einem Tag. An Sonn- und Feiertagen sind es sogar manchmal zehn, dann bin ich eine reiche Frau und kann mir auch einmal etwas für mich leisten.

**Das heißt, dass du das Geld eigentlich nicht für dich behältst?**
Oh nein. Keiner von uns verdient hier sein Taschengeld. Den Großteil geben wir zu Hause ab, um unsere Familien zu unterstützen. Meine Geschwister und ich müssen Miete zahlen, weil meine Eltern sonst nicht über die Runden kommen würden. Seit mein Vater krank geworden ist, reicht das Geld vorne und hinten nicht mehr. Die 1.400 Bolivianos, die wir jeden Monat für unsere Wohnung zahlen müssen, können wir kaum aufbringen. Papa ist schwer zuckerkrank und hat so viel abgenommen, dass ihm schlicht die Kraft fehlt, hart zu arbeiten. Früher hat er auf einem Rollwagen Güter transportiert. Auch heute schleppt er sich jeden Tag auf den Markt, um zu arbeiten, obwohl er das eigentlich gar nicht kann. Meine Mutter verkauft Hamburger und geht putzen. Aber das Geld, das sie da verdient, reicht gerade einmal für das Milchpulver für Maria Julia, meine kleine Schwester.

**Arbeitest du jeden Tag in der Woche?**
Nur am Samstagnachmittag nehme ich mir frei, um meine Sachen zu waschen. Ich will ja sauber gekleidet sein. Immer wenn ich arbeite, gehe ich zwischen- →

Links: Für umgerechnet 50 Cent pflegen Kinder die Gräber auf dem Zentralfriedhof.

durch ins CIMET – unser Jugendzentrum, das zweihundert Meter vom Friedhof entfernt liegt. Wer möchte, bekommt hier jeden Mittag für den symbolischen Preis von einem Boliviano eine warme Mahlzeit.

**Warum gehst du nach der Schule nicht erst einmal nach Hause?**
Zum einen, weil dort niemand ist, zum anderen weil unsere Wohnung weit entfernt am Stadtrand liegt. Ich bräuchte 45 Minuten mit dem Microbus bis dorthin. Da würde ich zu viel Zeit verlieren. Und Zeit ist für mich Geld. Wenn ich zu lange Pause mache, habe ich ein schlechtes Gewissen. Auch ins CIMET zu gehen, ist für mich schon ein kleiner Luxus. Ich genieße die Zeit dort, fühle mich wie in einer Familie. Die anderen Kinder und Jugendlichen geben mir das Gefühl, dass ich nicht allein bin und dass nicht nur ich Probleme habe. Im Gegenteil: Vielen geht es sehr viel schlechter als mir und meiner Familie.

**Welche Probleme sind das?**
Eine wirklich intakte Familie, so wie unsere, ist äußerst selten. Um ehrlich zu sein, kenne ich niemanden außer

Rechts: Daniela und ein Junge auf dem Weg zur Arbeit. Die roten Westen weisen sie als Gewerkschaftsmitglieder aus.

Unten: Daniela stellt frische Blumen in eine Grabnische.

uns, der mit beiden leiblichen Eltern zusammenwohnt. Viele Kinder leben bei ihrer Oma oder bei Verwandten. Vater und Mutter haben sich getrennt oder sind in die USA gegangen, um dort zu arbeiten, und schicken nur manchmal Geld. In vielen Familien gibt es außerdem Probleme mit Alkohol, Drogen und Gewalt.

**Wie kann CIMET da helfen?**
Bei CIMET arbeiten Psychologen, Lehrer und Juristen. Sie haben immer ein offenes Ohr. Sie geben uns Ratschläge und wenn zu Hause eine Situation eskaliert, dann besuchen sie die Familien, bieten Hilfe an oder schalten – wenn es gar nicht anders geht – auch die Behörden ein. Sie sind wirklich kluge Ratgeber. Vor einigen Jahren haben sie uns zum Beispiel ermuntert, eine Gewerkschaft zu gründen.

**Eine Gewerkschaft?**
Wir Friedhofskinder haben uns zusammengesetzt und unsere Preise festgelegt. Seither hat jedes Kind, das auf dem Friedhof arbeitet, einen offiziellen Mitgliedsausweis und eine rote Weste bekommen. Ohne Ausweis keine Arbeitsgenehmigung. Und wenn es Streit gibt, dann schaltet sich ein Gremium ein, das vermittelt. Außerdem kümmern wir uns um die Arbeitssicherheit, indem wir regelmäßig die Leitern kontrollieren und reparieren. Denn wenn da eine Sprosse marode ist und bricht, kann das sehr schnell sehr gefährlich werden. Ich spreche aus Erfahrung. Ich bin einmal runtergestürzt und habe mich so schwer am Oberschenkel verletzt, dass ich ins Krankenhaus musste.

**Welche Pläne hast du für deine Zukunft?**
Ich bin Klassenbeste. Deshalb habe ich gute Chancen, ein Stipendium für die Universität zu bekommen. Mein Traum ist es, eines Tages einen guten Job zu haben, als Juristin oder Lehrerin vielleicht. Dann möchte ich ehrenamtlich für CIMET arbeiten – aber meine eigenen Kinder müssen nicht auf den Friedhof gehen, sondern können jeden Nachmittag spielen und Musik machen, so lange wie sie wollen.



ADVENIAT ZIEHT BILANZ

# Rund 36,2 Mio für mehr als 1.900 Projekte

„Die alte Zeit ist zu Ende!“ Die Kirche stehe gegenwärtig überall vor gewaltigen Herausforderungen, die es glaubhaft zu bewältigen gelte. Davon ist Bischof Franz-Josef Overbeck überzeugt. Bei der Bilanzpressekonferenz des Lateinamerika-Hilfswerks Adveniat wies er darauf hin, dass „kritische Fragen zur hierarchischen Struktur der Kirche, zur Rolle der Frau in der Kirche, zu einer als restriktiv empfundenen Sexualmoral oder zum Zölibat“ weltweit zum Orientierungs- und Diskussionsprozess der Kirche gehörten.

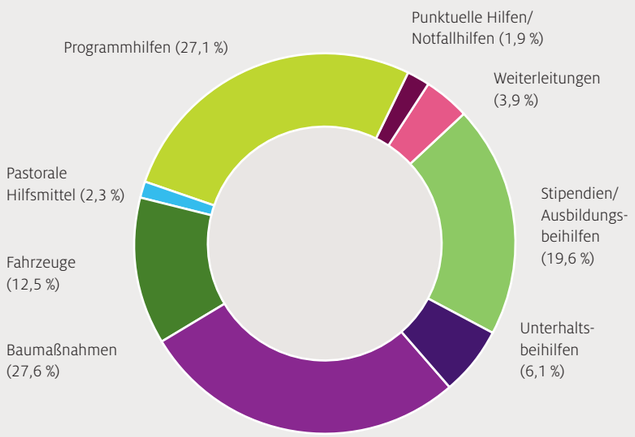
Adveniat-Hauptgeschäftsführer Pater Michael Heinz beklagte angesichts der dramatischen Lage in Venezuela sowie der Entwicklungen in Brasilien und Kolumbien: „Lateinamerikas Präsidenten, ob nun links oder rechts, beuten Mensch und Natur rücksichtslos aus.“ Gewinnmaximierung zugunsten der politischen und wirtschaftlichen Eliten sei alleiniger Maßstab ihres Handelns. „Viel zu viele Lateinamerikaner sind ihrer wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Grundrechte beraubt. Sie leiden unter Gewalt, Hunger, Obdachlosigkeit, fehlendem Zugang zu Bildung und Gesundheitsversorgung und der rücksichtslosen Ausbeutung der Natur.“ Pater Heinz machte deutlich, dass er die Ursachen dafür auch im Konsumverhalten und der von Wirtschaftsinteressen gelenkten Politik in den reichen Ländern wie Deutschland sieht. „Weltweite Solidarität und verantwortliches Handeln im Alltag sind Grundvoraussetzung dafür, dass alle Menschen in Frieden miteinander und mit der Umwelt leben können.“

Erfreut zeigte sich Adveniat-Geschäftsführer Stephan Jentgens über die Steigerung der Einnahmen im Geschäftsjahr 2018: „Wir können weiterhin auf die hohe Spendenbereitschaft unserer Spenderinnen und Spender zählen. Im Geschäftsjahr 2018 sind die Einnahmen aus Kollekten, Spenden und weiteren Erträgen auf 46,91 Millionen Euro leicht angestiegen.“ Besonders erfreulich sei, dass sich erstmals seit einigen Jahren die Einnahmen aus der Weihnachtskollekte wieder auf 24,83 Millionen Euro erhöhten, während die Einzelspenden mit 12,39 Millionen Euro erneut eine Rekordmarke erreichten. Mit insgesamt 36,17 Millionen Euro hat Adveniat im vergangenen Geschäftsjahr 1942 Projekte in Lateinamerika und der Karibik unterstützt. „Vor dem Hintergrund der sich immer weiter verschärfenden humanitären Krise in Venezuela hat Adveniat die Zahl der Projekte dort auf 116 gesteigert, in die mehr als 1,4 Millionen Euro geflossen sind“, nannte Jentgens einen Schwerpunkt des Engagements.

Projektpartner aus Venezuela und dem Nachbarland Kolumbien werden im Advent 2019 in Deutschland zu Gast sein, um von Hunger und Flucht, aber auch von Hoffnungszeichen für einen Aufbruch in eine solidarische und friedlichere Welt zu berichten. „Die Menschen in Lateinamerika und der Karibik brauchen unsere Aufmerksamkeit, Solidarität und Spendenbereitschaft“, betonte der Adveniat-Geschäftsführer. (sun)

Geschäftsführer Stephan Jentgens (links) und Hauptgeschäftsführer Pater Michael Heinz (rechts) überreichen Bischof Franz-Josef Overbeck den Adveniat-Jahresbericht 2018. Foto: Adveniat

## BEWILLIGTE MITTEL NACH PROJEKTARTEN



ADVENIAT BEIM VORBEREITUNGSTREFFEN DER AMAZONAS-SYNODE

# „Schutz der geschundenen Schöpfung“

„Nur eine vorrangige Option für die Schöpfung kann unseren Planeten noch retten.“ Davon ist der Hauptgeschäftsführer des Lateinamerika-Hilfswerks Adveniat, Pater Michael Heinz, überzeugt. „Mit seiner Sozial- und Umweltenzyklika Laudato si‘ und der für Oktober geplanten Amazonas-Synode hat Papst Franziskus gezeigt: Der umfassende Schutz der ausgegrenzten Armen und der geschundenen Schöpfung haben absolute Priorität“, erklärte Heinz zu Beginn einer Tagung in Washington, D.C. zur Vorbereitung der Amazonas-Synode. „So wie in Europa hunderttausende Jugendliche bei den Kundgebungen ‚Fridays for future‘ für ihre Zukunft auf die Straße gehen, kämpfen die indigenen Völker am Amazonas um ihr Überleben. In dieser existentiellen Situation müssen wir uns als Kirche unmissverständlich an die Seite der kommenden Generationen und der bedrohten ursprünglichen Völker weltweit stellen.“

Unter dem Titel „Umfassende Ökologie: Eine synodale Antwort für den Schutz unseres gemeinsamen Hauses“ („Ecología Integral: Una respuesta Sinodal para el cuidado de nuestra casa común”) trafen sich im März zahlreiche Vertreter indigener Völker, Kardinäle und Kirchenvertreter aus aller Welt sowie Nichtregierungsorganisationen an der Georgetown University in Washington, D.C. Mit dabei war Thomas Wieland, der als Leiter der Projektabteilung das Lateinamerika-Hilfswerk Adveniat vertrat.

Er begrüßt, dass das Abschlussdokument einen deutlichen Schwerpunkt auf die Menschenrechtssituation legt. „Die Rechte der indigenen Völker werden regelmäßig mit Füßen getreten, wenn am Amazonas für unsere Autos Erdöl gefördert, für unsere Kraftwerke Kohle abgebaut oder für unseren Fleischhunger Rinder gemästet werden“, kritisiert Wieland. Deshalb hat Adveniat den vom Amazonas-Netzwerk Repam (Red Eclesial Panamazónica) erarbeiteten umfassenden Bericht über die Menschenrechtsverletzungen im Amazonasgebiet finanziell unterstützt. „Deutschland darf nicht länger die Gewalt gegen indigene Völker nur mit Worten bedauern. Deutschland muss endlich handeln und die UN-Konvention ILO Nummer 169 ratifizieren“, fordert Adveniat-Experte Wieland. Das einzige verbindliche internationale Abkommen zum Schutz indigener Völker garantiere, dass diese Völker angehört werden müssen, wenn auf ihrem Gebiet zum Beispiel Rohstoffe abgebaut werden sollen. (sun)

Als Mitglied des kirchlichen Netzwerks Repam setzt sich Adveniat für den Schutz der bedrohten Schöpfung und bedrohten Völker im Amazonasgebiet ein. Unterstützen Sie die Kampagne „Zukunft Amazonas“!
**→ Infos unter www.zukunft-amazonas.de**

Luftaufnahme des Amazonasregenwaldes rund 400 Kilometer südlich von Manaus. Foto: Thomas Milz



ADVENIAT FORDERT MEHR EINSATZ FÜR MENSCHENRECHTE IN KOLUMBIEN

# Gegen die Kriminalisierung der Indigenen

„Der kolumbianische Präsident Iván Duque muss die Kriminalisierung der protestierenden Indigenen und die exzessive Gewalt durch die Sicherheitskräfte beenden.“ Das hat die Kolumbien-Referentin des Lateinamerika-Hilfswerks Adveniat, Monika Lauer Perez, angesichts der Gewalt gegen die Teilnehmenden eines Streiks der Indigenen im Südwesten des Landes gefordert. „Wir sind, wie unsere Projektpartner und die Kirche vor Ort, entsetzt über die erschreckend vielen

Morde an Menschenrechtsaktivisten“, sagte Lauer Perez. Mit 29 ermordeten Aktivisten allein im ersten Quartal dieses Jahres zählt Kolumbien zu den weltweit gefährlichsten Ländern für Menschenrechtsverteidiger. „Gegen friedliche Demonstranten die Waffen zu erheben, ist ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit und die Demokratie. Damit wird der ohnehin fragile Friedensprozess im Land aufs Spiel gesetzt“, betonte Lauer Perez. Adveniat erwarte von Bundesaußenminister Heiko Maas, sich entschieden für die Achtung der Menschenrechte einzusetzen.

Seit März protestieren vor allem Indigene gegen den „Entwicklungsplan“ der Regierung, der aus Sicht der Demonstranten die Umwelt und das Leben der indigenen Völker bedroht, während gleichzeitig zu wenig für die nachhaltige Entwicklung der wirtschaftlich abgehängten ländlichen Gebiete getan werde. Zudem fordern die Demonstranten von der Regierung, ihre gegenüber den Indigenen gegebenen, aber auch im Friedensvertrag mit der Farc-Guerilla vereinbarten Zusagen endlich umzusetzen. Dabei geht es um eine umfassende Agrarreform, Alternativen für den Koka-Anbau, Investitionen in Bildung, Gesundheit, Umweltprojekte und Straßenbau sowie den Schutz von Menschenrechtsaktivisten. Darüber hinaus beklagen die Indigenen die fehlende Präsenz des Staates in den von der Guerilla verlassenen Territorien, die jetzt zum Spielball anderer bewaffneter Akteure geworden sind. Adveniat unterstützt die kolumbianische Indigenen-Organisation ONIC (Organización Nacional Indígena de Colombia) und die Vermittlungsbemühungen der katholischen Kirche in Kolumbien seit vielen Jahren. (ck)

Rechte Seite: Die protestierenden Indigenen warten vergeblich auf das zugesagte Treffen mit dem kolumbianischen Präsidenten Iván Duque. Foto: ONIC

So können Sie sich für die Menschen in Lateinamerika einsetzen: online spenden auf **→ www.adveniat.de**

ADVENIAT-PROJEKTPARTNERIN: GEFÄNGNISSEELSORGE IN BRASILIEN UNTER DRUCK

# „Man fühlt sich ständig kontrolliert“

„Gewalt kann nicht durch Gewalt verhindert werden.“ Davon ist die Leiterin der brasilianischen Gefängnispastoral, Ordensfrau Petra Pfaller, überzeugt. Eine Zunahme der Gewalt und eine sich weiter verstärkende Militarisierung aller Lebensbereiche befürchtet sie unter Präsident Jair Bolsonaro. Bei einem Besuch in der Adveniat-Geschäftsstelle in Essen berichtete sie von den konkreten Bedingungen in den Gefängnissen Brasiliens. Der Kontakt zu den Gefangenen werde für die Mitarbeiter der Gefängnispastoral und anderer Menschenrechtsorganisationen immer schwieriger, so Pfaller – angeblich aus Sicherheitsgründen. Tatsächlich sind die Haftanstalten überbelegt. Die Zahl der Gefangenen übersteigt die Zahl der Plätze teils um das Vierfache. Die kirchlichen Mitarbeiter werden vonseiten der Gefängnisleitung kritisch beäugt. „Denn neben der religiösen Betreuung sehen wir es als unsere Aufgabe an, die Wahrung der Menschenrechte einzuklagen. Deshalb haben wir nicht allzu viele Freunde.“ Nicht erst seit Bolsonaro angekündigt hat, ausländische NGO-Mitarbeiter auszuweisen, fürchtet Pfaller Repressionen: „Man fühlt sich ständig kontrolliert, der Big Brother ist sicher real.“ Sie habe bereits Morddrohungen bekommen, weil sie Folterungen anklagte. „Wir werden aber auf keinen Fall schweigen“, gibt sich Pfaller kämpferisch. „Wir sind die Stimme derer, die keine Stimme haben. Wichtig ist, dass sich andere Länder solidarisieren.“ (aw)

Bischöfliche Aktion Adveniat e.V., Postfach 10 01 52, 45001 Essen
PVSt, Deutsche Post AG, Entgelt bezahlt, K 52635

„Kinderprostitution ist verboten und wir haben Gesetze, die sich schön lesen und hohe Strafen enthalten, aber niemand wird zur Rechenschaft gezogen."

**Reyna Cachi, Direktorin des Heimes für Straßenmädchen der Fundación Munasim Kullakita in El Alto, Bolivien**

adveniat
für die Menschen
in Lateinamerika